

Frau von Krüdener in Aarau

Autor(en): **Zschokke, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **4 (1930)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frau von Krüdener in Aarau

Rolf Schoffe

Anfangs Mai des Jahres 1816 versetzte ein Gerücht, das in der ganzen Stadt herum geboten wurde, die Bewohner von Aarau in einige Aufregung: Jetzt sei die wahre Prophetin gekommen. Im Gasthaus zum Rößli sei sie abgestiegen und werde sie predigen. (Das Gasthaus zum Rößli war damals weit herum berühmt, es gehörte einer Familie Aeschbach.) Über die unbekannte Erscheinung berichtet ein Zeitgenosse in einem Brief: „Kurz und gut, die Baronin von Krüdener, die vom Herrn gesandte Prophetin, war angekommen und hatte ihre Kanzel im ersten Stock genannten Gasthauses errichtet und predigte bei gutem Wetter zum Fenster hinaus nach der Stadt zu, des Tags im Anfang etwa zweimal, später, als die Zahl ihrer Anhänger wuchs, drei- bis viermal; mitunter warf sie auch eine Hand voll bedruckter Zettel zum Fenster hinaus, auf welchen Bibelsprüche, Ermahnungen zur Buße, Ankündigung eines neuen Erlösers, sowie der Kampf desselben mit dem Antichrist und die Qualen der ewig Verdammten sowie die himmlischen Freuden usw. abgedruckt waren. War das Wetter schlecht, so ließ sie die Leute in den ziemlich großen Saal eintreten.“

Im Jahre 1814 und 1815 — Zeit des andauernden Durchmarsches fremder Heere durch unser Land — waren für die Schweiz eine schwere Zeit gewesen. Krankheiten und materielle Lasten mußten getragen werden. Nun, nachdem die äußern Umstände wieder etwas stabiler geworden, konnten die Menschen zu sich selber zurückkehren, ihre Gedanken über das jüngst Erlebte ordnen und versuchen, ihm einen Sinn zu geben. Und die große Hungersnot, die das Jahr 1816 über das Land brachte, förderte diese Nachdenklichkeit und Einkehr bei sich selbst nur noch. — War es da verwunderlich, daß da und dort, in der

Schweiz wie im Auslande, sich Gemüther fanden, die in all dem ein Zeichen Gottes sahen, eine Warnung vor allzu weltlichem Leben, eine Aufforderung zur Verinnerlichung! So erfuhr das religiöse Leben eine Vertiefung — im Gegensatz zu dem kalten Verstandeswesen der Aufklärung — aber im Gefolge dieser gesunden Erscheinung kamen auch krankhafte Auswüchse mit: Schwärmerei, Aberglauben. Beinahe in jeder seiner Nummern aus jenem Jahre weiß der aufrichtige und wohlvertraute Schweizerbote von Geistersehern, geheimnisvollen Schatzgräbern, Sektierern zu berichten, die in ihrer überhitzten Phantasie unglaubliche Dinge zustande brachten.

In Aarau stand es damals mit den religiösen Ansichten so, daß sich die Bürgerschaft in zwei Teile schied. Der eine Teil verehrte Gott noch nach Weisung und Befehl der ehemaligen gnädigen Herren und Obern in Bern und fürchtete ihn, wie die Juden ihren alttestamentlichen Jehova, der — wenn erzürnt — blindlings dreinschlage, treffe es, wen es wolle. Sich selbst hielten sie für die allergrößten Sünder. Doch trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß Jesu Blut alles wieder reinwaschen werde, und sie sowohl vor Gottes Zorn als auch vor dem Bösen die Wunden Jesu schützen werden. Daneben zündeten sie auch dann und wann dem „Teufel ein Kerzlein an, um es nicht ganz mit ihm zu verderben, denn sie brauchten ihn doch hie und da, besonders beim Schatzgraben und Gewinnung andern irdischen Vorteils, z. B. um jemand, dessen Leben im Wege war, todt zu beten, wozu besonders der 119. Psalm gut geeignet war, was dann von einem Fronfastenkind in gänzlich finsterner Neumondnacht zwischen 12 und 1 Uhr unbeschrien geschehen mußte.“ — Die andere, kleinere Hälfte bestand aus prahlenden Gottesleugnern, „die am helllichten Tage beim Glase Wein oder sonstigen Anlässen, hoch und theuer schwuren: es gebe keinen Gott. Sie spotteten über Bibel, über Kirchen, über Geistliche und über alles Religiöse, aber nur bei Tag, nur in Gesellschaft.

Waren sie, Jeder für sich allein, so gabs keine furchtsameren Haasen, als sie; besonders des Nachts in der Geisterstunde, die nun einmal, nach ihrer Meinung, absolut unter der Herrschaft des Teufels stand. Da zitterten sie wie Espenlaub und wagten sich nicht auf die Straße.“ — Besonders beliebt und gesucht waren damals in Ararau und Umgebung — auch bei den Reformierten — die Kapuziner. „Sie konnten allein den Teufel bannen und nichts besseres gab es gegen alles Hexenwerk, als ihre mit kabbalistischen Zeichen versehenen roten „Bündeli“, die man an einem rotweißen Bändchen auf der bloßen Brust tragen mußte. Aber ohne Opfer ging es nicht ab und mancher reformierte Fünfbäglar wanderte in die alleinseligmachende Kapuze der schlauen Kuttenmänner.“

So die religiöse Stimmung in Ararau in jenen Jahren. Verantwortlich sei dafür — wenn man wieder die Zeitgenossen fragt — einmal die damalige reformierte Geistlichkeit gewesen, die, um dem Teufel und allem Hexenwerk gründlich zu Leibe zu gehen, mit obrigkeitlicher Macht und mystischen Worten des Sonntags diese bösen Geister von der Kanzel herab bekämpft habe, so daß schließlich den Leuten alle diese widrigen Mächte in den Vordergrund gerückt worden seien. Daneben sei der Aberglaube geweckt, gefördert und blutig ausgenutzt worden durch Hausierer, die an allen Jahrmärkten und bei andern Gelegenheiten ihre Traktätlein feil gehalten hätten. Es ist eine fürchterliche Versammlung, die bei diesem Anlaß zum Vorschein kommt: Der geistliche Schild — Der Alraunenbezwinger oder die Kunst, zu machen, daß eine Alraune ins Haus kommt und irgendwo ein Goldstück legt — Anleitung, das Gold zu finden, ohne daß es an Leib oder Seele schadet — Die sieben Siegel und der Schlüssel Salomonis — Das Erdmännlein, das in der Erde verborgenes Gold hervorbringt, wenn man es ohne Unterbrechung vor- und rückwärts lieset und die Augen nicht davon wendet — und noch einiges andere.

In dem sonst so lebensfrohen Aarau sei ein „finster-religiöser Geist eingezogen, der mit dem Geist der Unsittlichkeit und der Lüderlichkeit vereint, sich in die Gassen, in die Häuser und in gar viele Herzen eindrängte und dieselben der Verführung und dem Irrwahn unterthänig machte. Schriftchen aller Art voll Trug und Lüge, voll Teufelsspuk und Teufelsglauben, wurden auf der Straße abgelesen, das Ende der Welt wurde auf Tag und Stunde festgesetzt, kurz alles mögliche gethan, um die Menschen verrückt zu machen.“

Das alles zusammen schuf eine Atmosphäre richtiger seelischer Bereitschaft zum Empfang der wahren Prophetin. — Die Frau, die aus den Fenstern des ersten Stockes des Gasthauses zum Rößli die Aarauer durch ihre Predigten zum neuen Evangelium emporführen wollte, war die Baronin Barbara Juliane von Krüdener geb. Vietinghoff aus Riga (geb. 21. November 1764, gest. Weihnachten 1824). Ihr Mann war Baron Burchard Alexis Constantin von Krüdener. Sie brachte einige Zeit im Gefolge Kaiser Alexanders von Rußland zu und hatte auf den Monarchen einen bestimmenden Einfluß. So gehörte sie 1815 in Paris seiner Umgebung an und war Schuld daran, daß der Kaiser in den Pariser-Verhandlungen durch seine mystischen Gedankengänge und Ansichten stets hemmend wirkte; von ihr stammt zum großen Teil Alexanders pietistische Einstellung. Im selben Jahr finden wir sie in Baden-Baden, wo sie einen Kreis Gleichgesinnter um sich gesammelt hat. Dann zog sie nach Basel, wo sie mit Spittler zusammen die Traktatgesellschaft gründete. Ende April 1816 wurde sie — angeblich von zwei englischen Damen — nach Aarau gerufen, wo sie unter andern mit Pestalozzi zusammentraf. Später zog sie auf die Liebegg, wo sie offenbar verständnisvolle Aufnahme fand. Die Liebegg befand sich damals im Besitze der Familie Diesbach. Ihre Persönlichkeit tritt aus zeitgenössischen Schilderungen hervor. Frau von Krüdener ist eine Dame von einigen und fünfzig Jahren, von

vielem Anstand, mittelgroß, mit großen Augen, einem runden, roten Gesicht und ziemlicher Korpulenz; ihre Stimme ist gewöhnlich einschmeichelnd-süßlich, nur einmal hörte man „sie zornig, fast krähenartig zum Fenster hinausschreien und die Menge zur Buße ermahnen.“ Nach Aussage einer ihrer Dienerinnen ist sie in der katholischen Religion erzogen, und hält ihre Andachtsübungen, die ein gewisser Kellner verrichtet, bis auf den Gesang, kniend ab. Sie und ihre Dienstboten tragen ein fast nonnenartiges Gewand, die Baronin auf der Brust ein talergroßes Medaillon. Über ihre Sprache sind die Urteile geteilt. Sie sei „lieblich und holdselig in der Sprache, kräftig in Worten, sanft im Kommando.“ Sie spreche hoch und begeistert und gewinne mehr Anhänger durch ihr überaus liebevolles Benehmen, als durch ihre herrnhuterischen Reden, welsch letzten Punkt dann ihr Verteidiger Fr. von Dillenburg in seiner Schrift nicht gelten lassen will: Nicht der Vortrag ziehe die Leute an, sondern der Inhalt der Rede. — Ein etwas rüdes Urteil formuliert der Oberamtmann Johann Ignaz Fischinger von Rheinfeldern, der sie im Auftrag seiner Regierung aufsuchen mußte. Sie lasse andere kaum zu Worte kommen, ihre Rede sei gemeine und gewöhnliche Schwärmererei. Auf andere Diskussionspunkte als die, welche ihre Wunder betreffen, lasse sie sich gar nicht ein. Und eine junge Baslerin fühlte sich in ihren Versammlungen ans Theater erinnert und blieb weg, als die Krüdener im Schwung ihres langen Vortrags den Ärmel zurückschob und auf die Schönheit ihres Armes hinwies, die einst ihr Stolz gewesen und jetzt für nichts mehr geachtet würde. — So stand die Prophetin — nicht vor den Augen der spätern Geschichtschreibung — wohl aber vor dem Publikum, das in der Metzgergasse ihrer Predigt lauschte.

Vorerst waren es nur etwa ein halbes Duzend Zuhörer — Männer, die ihres Weges gingen und im Vorbeigehen stehen blieben „oder sonst einen Spaß haben wollten“, dann die un-

vermeidliche Gassenjugend, die nach einem Spectaculum suchte. Nach und nach aber griff die Sache immer weiter um sich. Oft standen mehrere Trupps da, die andächtig zuhörten, das Gehörte lebhaft diskutierten, und schließlich fanden sich sogar „einige Weiblein“ ein. Nun hatte die russische Prophetin gewonnenes Spiel. Auch an andern Orten auf dem Gebiet der Stadt wurden von ihr und ihren Jüngern Versammlungen abgehalten. „Halb Aarau geriet in Zwiespalt. Frauen liefen ihren Männern, Männer ihren Frauen, Kinder den Eltern davon wegen Unbelehrbarkeit. Und wenn sie auch die Noth des Unterhalts und der Wohnung wieder zusammenführte, so lebte doch keins für das andere, sondern Jedwedes heulte und jammerte und betete für sich selbst. Alle Stände waren bei diesem tollen Treiben betheilig. Die Noblesse hatte ihren Versammlungsort im Hause des Oberamtmanns Frei am Graben, er war Protektor, und ein Schuhmacher Prediger derselben. Am Unsinnigsten gebärdete sich das weibliche Geschlecht dabei, namentlich beim Buße thun.“ Hatten die jungen Aarauerinnen vorher das Haar nach der Mode auf der Stirne in Löckchen von einer Seite bis zur andern herabfallen lassen, zierlich gebrannt und gekräuselt, so wurde nun plötzlich dieser Schmuck als zu hochmütig abgeschnitten; „sie wollten dem lieben Heiland gefallen.“ Ebenso verschwanden die bunten Bänder und Blumen von den Hüten, die farbigen Schuhnesteln, an deren Stelle schwarze Riemen traten. Von Sang und Tanz war keine Rede mehr. Solchen Einfluß übte Frau von Krüdener aus.

Ihre Predigten waren ganz von Weltuntergangsstimmung getragen. Sie berichtete oft von bevorstehendem jüngstem Gericht, von Pest, Pestilenz, kommender Empörung der Völker, großer Hungersnot, in dem Gott durch fürchterliche Gewitter die Ernten der sündigen Menschheit zerstören werde — ein höchst aktuelles Thema zu Zeiten einer bestehenden Hungersnot — wenn nicht bald Buße getan werde. An anderm Ort wieder sprach sie

über den Abfall der Menschen von Christus, über die Sittenverderbnis, von der Lauheit des Protestantismus, von seiner Ausartung gegen den Willen Luthers, über die Strafen, die sich das Menschengeschlecht durch seine Sünden zugezogen habe und über die unmittelbare Hülfe Gottes. Sie wünsche nur, da die Menschen dem alten Bund in der Taufe und im Abendmahl untreu geworden wären, daß der neue (Frau von Krüdeners) Bund sie beleben möge. — Vor allem bezog sie sich gern auf die Offenbarung Johannis; und wenn es dort im 12. Kapitel heißt: Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel. Ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen usw., so faßte sie sich als dieses Sonnenweib auf und sah ihren göttlichen Beruf — sie rede aus höherer Macht, meldet der Oberamtmann Fischinger von ihr an die Regierung — darin, die Menschen aus ihrem Verderben heraus zu führen. Daher empfahl sie auch ihren Zuhörern, mit ihr zusammen auszuwandern, die einen überliefern: nach Rußland in die Krim, die andern: nach Jerusalem, um dort das tausendjährige Reich zu erwarten, was nicht mehr lange dauern könne. Pfarrer Wöhrlich in Rheinfelden, der ihr zugehört hat, bestätigt, sie habe diese Auswanderung darum empfohlen, weil sie das einzige „Mittel der Rettung vor dem bevorstehenden Untersinken des Landes dahier“ sei. Wahrscheinlich handelte es sich auch darum, dort mit ihren Anhängern einen Versuch kommunistischer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft durchzuführen, was ganz in ihrer Denkweise gelegen hat. — Gelegentlich nahm sie auch gerne Anlaß, für unfreundliche Aufnahme durch Regierungs- oder Polizeiorgane in ihren Predigten zu quittieren. So drohte sie den Polizeibeamten mit Blindheit und Lahmheit und Vernichtung durch einen Blitzschlag, was sie aber aus Güte durch ihr Gebet abhalten wolle, oder sie konstatierte in ihr unfreundlichen Gegenden, daß dort schon die Kinder den Abdruck des Holofernes auf ihren Gesich-

tern tragen, oder es geschah, wie im Schwert zu Hornussen, daß ihre Jünger die Priester Betrüger nannten. Doch bestätigt Fischinger, daß auch sie selbst sich über Geistliche und Wohlhabende „derb“ geäußert habe. Wie in allen Sekten, so ward auch hier zur Rechtfertigung angeführt, man wolle nur auf die ursprüngliche, von Christus selbst gegebene Form des Christentums zurückgehen, die bestehenden Kirchen sollen nicht angegriffen werden, aber sie müßten mit einander ausgesöhnt werden. Trotzdem Frau von Krüdener stark in pietistischem Sinne predigte, wurde sie doch von den Herrnhutern abgelehnt. Denn als sie — überall vertrieben — bei einer Herrnhutergemeinde (Neunietendorf im Herzogtum Gotha) Zuflucht suchte, wurde sie auch dort nicht aufgenommen.

Wo die mündliche Rede allein nicht genügte, da half sie — wie zum Beispiel in Aarau — mit gedruckter, illustrierter Ermahnung nach. Ein Augenzeuge berichtet darüber: „Auf einmal ließ die Pfiffige nun ihr grobes Geschütz los. In großen Massen wurden sogenannte „Herzbüchlein“ vertheilt, kleine Traktätlein von etwa 10 bis 20 Seiten, in welchen der Obertheil eines Menschen abgebildet war, vielleicht fünf bis sechs mal. Auf allen Bildern war der Leib offen und glich einer Wohnung. In der ersten hausten durcheinander greuliche Teufel: Derjenige der Völlerei, der Unzucht, des Müßigganges usw., in der zweiten und dritten Wohnung nahmen infolge Bußethun die bösen Geister ab; in der vierten etwa war alles Böse fort, ruhig, hell und rein brannte ein Licht in dem Menschen und auch auf dessen Angesicht zeigte sich Ruhe und Frieden. In den folgenden Bildern aber, wo Reue und Buße wieder nachgelassen, zog der Böse wieder mit seinem ganzen Anhang in die altgewohnten Wohnungen ein und trieb das Übel ärger als zuvor.“ Doch scheint dieses Herzbüchlein nicht allein geblieben zu sein. Oberamtmann Fischinger hat sich beflissen, eine möglichst vollständige Sammlung der Traktätlein dieser Frau zusammenzutragen, um sie seiner

Regierung in Aarau als Beleg übersenden zu können. Sein Brief, der diese Blütenlese begleitete, gibt Auskunft über die Titel wenigstens dieser Erbauungsliteratur: Mission de Dieu envers soi — Union de Dieu et de l'homme, lumière qui éclaire les nations et gloire au temple d'Israel — Avertissement salutaire — Le Christianisme ranimé — Confession publique d'un savant français — Guide spirituel et Consolateur des Prisonniers français en Pays étrangers, par un ami de l'humanité — Von dem großen Erlöser, über Epheser 1,22 — Der lebendige Christus — Die Bauerntochter oder Leben und Ende der Elisabeth W. (Aus dem Englischen, Basel bey der Traktatgesellschaft) — Der Schäfer auf der Ebene, von Salisbury (in zwey Theilen aus dem Englischen, Basel bey der Traktatgesellschaft) — An die Armen, 10 Oktavseiten (was nach Fischinger bereits einige Aufmerksamkeit erregt habe, besonders sei es die Stelle „Ja, Ihr Lieben, Ihr werdet ihn noch preisen usw.“). Außerdem lag auch ein Flugzettel bei, wie sie von Frau von Krüdener massenhaft verteilt wurden. Die Leute verglichen sie mit den ihnen bekannten Beicht- und Kommunionzetteln. Sie waren einseitig bedruckt, etwa 6 auf 9 cm groß mit dem Aufdruck: **S t r a f g e r i c h t.** Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Gold und Silber ist verrostet, ihr Rost wird euch zum Zeugnis seyn, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Jakobus Kap. 5! Die Zettel seien an sich unschuldig, aber sie wirken doch beunruhigend, heißt es. Die „Zeitung für die Armen“, die er auch habe aufreiben können, enthalte „richtige Gedanken und Unsinn“ durcheinander. Damit stimmt das Urteil des wohlverfahrenen Schweizerboten überein, der schrieb „In dieser Armenzeitung, welche, wie man sagt, aus der Werkstätte der Frau von Krüdener kommt, werden Alte-Weiber-Träume und falsche Auslegungen der heiligen Schrift verbretet, Prophezeiungen von Elend,

Krieg, Pestilenz und Jammer ausgestreut und den unwissenden Leuten tolle und unchristliche Dinge in den Kopf gesetzt.“

So weit die persönliche Tätigkeit der Frau von Krüdener. Von Aarau siedelte sie nach kurzem Aufenthalt nach der Liebegg über, wo sie sich weiter betätigte. Daneben entfalteteten nun aber auch ihre Jünger — darunter ein Herr von Bergheim und ein ganzer Kometenschweif von Gefolgsleuten, teilweise unkontrollierbares Gesindel — eine spürbare Betriebsamkeit im ganzen Kanton herum. Da und dort wird ihnen in den Zeitungen Diebstahl, anderes unlauteres Wesen vorgeworfen. Wichtiger aber erscheint, daß auch die amtlichen Berichte sich nicht sehr vorteilhaft über diese Leute aussprechen. Sie trieben — so meldet man aus Rheinfelden — „allerlei Unwesen“ und „boshaftes Blendwerk“. Überhaupt seien es „schlimme Jünger“, in Basel hätten sie um Mitternacht drei schwarze Säрге über die Rheinbrücke getragen, die Wache sei vor Schreck darüber gestorben. In Laufenburg sei es ein Gefolge von 60–80 Personen gewesen, die sich gar nicht im Sinn und Geiste ihrer Predigten aufgeführt haben; im Gegenteil, es seien große Skandale vorgekommen. Auch Aargauer hätten sich bei dieser Gesellschaft gefunden und „es scheint, Frau von Krüdener gehe darauf aus, alle Stellen und Polizey-Behörden zu höhnen, und es dürfte wohl zu ernstern Maßregeln Zeit sein.“ Aus Basel wird über die dortige Universität dem Schweizerboten geschrieben: „Mehrere Lehrstühle sind seit einigen Jahren unbesezt. Der Lehrer der Logik und Metaphysik Hr. Professor Laschenal hat vor wenigen Tagen seine Stelle niedergelegt. Obgleich man die Veranlassung dazu nicht kennt, so will man doch in seinem, dem Rath übergebenen Entlassungsbegehren finden, daß die Ursache davon diese sei, als wenn sich Herr Laschenal in Zukunft blos der Religion und Humanität zu widmen gedenke.“ Und in der Tat meldet dann wenig später das Oberamt Laufenburg, im Gefolge der Frau von Krüdener befinde sich auch ein Herr

Lachenal. So verstand es diese Frau, alles in ihre Kreise einzuziehen.

Was sich in Aarau selber und auf der Liebegg weiter ereignet hat, läßt sich nicht feststellen, aber man darf füglich annehmen, daß sich die ganze Stadt in etwelcher Bewegung befunden hat. Die Protokolle des Gemeinderates schweigen sich ganz aus. Offenbar war „Der Fall Krüdener“ vom Oberamt direkt an die Regierung des Kantons — den kleinen Rat — weitergeleitet worden. Und hier findet sich unter dem 6. Mai ein Beschluß vor, der den Herrn Reg.-Rat Albrecht Kengger beauftragte, die Madame Krüdener privatim wegen der Vorfälle in Aarau und auf der Liebegg zurecht zu weisen. Über die Ausführung dieses Auftrages erstattete Kengger am 20. Mai der Regierung Bericht, sowie über einen Brief, den er in dieser Angelegenheit an den Baron von Krüdener, Sohn der Frau von Krüdener und dazumal allmächtiger russischer Gesandter in der Schweiz, gerichtet habe. In der nämlichen Sitzung betraute der kleine Rat den Pfarrer von Gränichen mit der delikaten Mission, die Frau von Krüdener zu überwachen und über das Treiben auf der Liebegg seinerzeit Bericht zu erstatten.

Damit war den „nächtlichen Zusammenkünften“ und den „christlichen Liebesküßen“ für einmal ein Ende gesetzt. Die schonende Behandlung, die der Frau von Krüdener von seiten der Behörden zu Teil wurde — man erinnert sich an die diskrete Ermahnung durch Herrn Kengger — erklärt sich wohl zum großen Teil damit, daß man auf ihren Sohn Rücksicht nehmen mußte, der als Gesandter Kaiser Alexanders, des Gönners der Eidgenossenschaft, in unserm Lande weilte. Vielleicht wollte man auch vermeiden, der Angelegenheit durch einen starken Eingriff eine noch größere und schwererwiegende Bedeutung zu geben.

Allein so schnell läßt sich eine derartige, religiös-schwärme-

rische Erregung nicht beheben. Die Gedanken und Ideen der Frau von Krüdener hatten stellenweise so tief Wurzel gefaßt, daß auch die Zeit nach ihrem Verschwinden sich noch mit den Folgen ihrer Predigten zu beschäftigen hatte. Schon am 22. Juli schrieb Föschinger aus Rheinfelden an die Regierung, der Pfarrer von Niehen habe sich „aus Bruderliebe“ und wohl unter dem Einfluß religiöser Schwärmerei im Rheine ertränkt. Im Kanton Luzern zog ein Bauer, Niklaus Wolf, im Lande herum und heilte Kranke und trieb den Teufel aus durch Händeauflegen. Überall waren die Menschen auf ihre religiösen „Fähigkeiten“ aufmerksam geworden. Schlimm war, daß sich auch einzelne Glieder der damaligen protestantischen Geistlichkeit unseres Kantons der Einwirkung der Frau von Krüdener nicht zu entziehen vermochten. So mußte die Regierung am 5. Februar 1817 den Pfarrvikar Ganz auf dem Staufberg wegen Beunruhigung der Gemüter und zur Aufrechterhaltung der Religion und der öffentlichen Ordnung seines Amtes entheben und ihn in seinen Heimatkanton Zürich ausweisen. Pfarrer Ganz habe durch seinen wenig zusammenhängenden, bilderreichen, Einbildungskraft und Gefühl anregenden Vortrag mancherlei verworrene, mystische, zu Schwermut führende Vorstellungen verbreitet. Bei seiner plötzlichen Wegweisung hätten Knaben, Mädchen und Frauen Trauerkleider angezogen, als wäre ihnen der nächste Verwandte gestorben. — Überall, namentlich in den Bezirken Aarau und Kulm, machte sich ein geräuschvolles Hinstreben zu Betstunden bemerkbar. Allein, es handelte sich weniger um christlichen Gottesdienst, als um Prophezeiungen, wohl im Geiste der Frau von Krüdener, von Unglück, Pestilenz, Not. Unwissende Leute gaben vor, Auserlesene vom Geiste Gottes zu sein, die durch verworrene Bibelauslegung viel zur Beunruhigung der Bewohner beitrugen; so in Leimbach der verarmte Kunstmalers Glinz aus dem Kanton St. Gallen, dem Leute aus dem ganzen Kulmortal zuliefen — so in Rüttigen ein

16-jähriger Knabe genannt Hänli, der Buße und Befebrung predigte. In seinen Gottesdienst, in dem er auswendiggelernte, von Pfarrvikar Ganz verfaßte Predigten vorbrachte, strömten aus der Umgegend viele Leute. — Und was gar nicht zur Befänftigung der Erregung beitrug: Ende April und Anfangs Mai 1817 stattete die Frau von Krüdener unserm Kanton nochmals einen Besuch ab. Doch diesmal scheint man von einer rücksichtsvollen Behandlung der Dame nicht mehr gesprochen zu haben. Nachdem sie aus dem Großherzogtum Baden ausgewiesen worden war, kam sie nach Möhlin. Oberamtmann Fischinger ließ sie von sich aus überwachen und unterband jede Versammlung. Die Regierung sanktionierte diese Maßnahme und beschloß Ausweisung der Prophetin aus dem Kanton binnen zweimal 24 Stunden, welchen Beschluß ihr Fischinger persönlich mittheilte. Über Laufenburg=Sisseln=Eiken=Frick reiste nun die Baronin Richtung Aarau. Sie mußte es sich gefallen lassen, daß alle ihre Bewegungen von Landjägern dauernd überwacht wurden, daß überall, wo sie ruhte, man ihr Absteigequartier mit Wachen umgab, die Besuche und Versammlungen verhinderten. Brach sie am einen Ort auf, so ging eine besondere, reitende Ordonnanz an ihr nächstes Ziel und an den betreffenden Oberamtmann voraus, so daß man überall von ihrem Erscheinen frühzeitig Kenntnis hatte. Diese Überwachung und ein regierungsrätliches Verbot jeder religiösen Zusammenkunft und aller Verbreitung von Propagandaschriften vom 12. Mai 1817 mögen die Prophetin veranlaßt haben, sich von der Staffelegg aus nicht nach Aarau, sondern dem Solothurnischen Nieder-Erlinsbach zuzuwenden und dort im Löwen abzustiegen. Oberamtmann Frei mußte nun durch Landjägerposten den Verkehr von Aarau nach Unter-Erlinsbach unterbinden. Ein Aargauischer Landjäger in Zivil mußte als Spion dorthin. Trotzdem meldete später das Oberamt Gösgen, es seien viele Aarauer bei der Krüdener gewesen. Dem Stande Solothurn wurde in freund-

eidgenössischer Weise von der Aargauischen Regierung Mitteilung über den Landschrecken gemacht, der sich auf seinem Hoheitsgebiet in so unbequemer Nachbarschaft eingenistet habe. Während die Solothurnische Regierung — schon durch ihre eigenen Amtsleute benachrichtigt — die Frau von Krüdener auch von ihrem Gebiet auswies, griff man in Aarau das Übel bei der Wurzel an. Neben dem regierungsrätlichen Erlaß, der jede außerkirchliche religiöse Versammlung bei hoher Strafe verbot (Buße von 50—200 Franken, im Wiederholungsfalle Gefängnis von 14 Tagen bis zu zwei Monaten, wenn die Versammlung bei Nacht stattfindet, wird jede Buße verdoppelt) wurde durch kirchenrätliche Weisung der Maler Glinz nach St. Gallen ausgewiesen, dem Prediger Hänfli in Küttigen, der — wie es sich bei der Untersuchung nachher herausstellte — kurz vor Antritt seiner Predigerlaufbahn wegen Paternitätsklagen sich vor Gericht hatte stellen müssen, wurde strenges Stillschweigen auferlegt und der Pfarrer in Densbüren wurde wegen seiner Überfrömmigkeit zuerst nach der heiligen Schrift (2. Tim. 4,2—5) zurechtgewiesen, und als das nicht genügte, seines Amtes wegen Unfähigkeit enthoben. „Man sagt jetzt, er, wie die übrigen Küchlein der Frau von Krüdener hätten Lust, mit ihr nach Asien zu ziehen, um dort das tausendjährige Reich zu erwarten.“

Die damalige öffentliche Meinung schon hat versucht, sich ein Bild von der Persönlichkeit der Frau von Krüdener zu machen, Kritik zu üben an ihrem Tun und Handeln. Zeitungen, wie die Züricher Zeitung (8. August 1817), die Vaterländischen Blätter in Schaffhausen, die Hurterischen Blätter (wo sie S. 169 eine Here genannt wird) haben ihr ihre ganze Aufmerksamkeit geschenkt. Daneben sind auch selbständige Schriften erschienen, die sich in freundlichem oder ablehnendem Sinne zu der Frage äußerten. (Bosshard, Ein Wort der Wahrheit über Frau von Krüdener, wo ein sehr gemäßigtes Urteil durchdringt — Kellner, Der lebendige Glaube des Evangeliums, dargestellt in

dem öffentlichen Leben der Frau von Krüdener u. a.) Am meisten interessiert eine Verteidigungsschrift von Fr. von Dillenbourg — Freimüthige Widerlegung der in vaterländischen Blättern eingerückten Schrift Frau von Krüdner betreffend. Gewidmet gefühlvollen edlen Seelen zur Berichtigung gewagter und ungerechtfertigter Urtheile über diese Dame. Helvetien 1817 — weil sie Anklage und Entlastung nebeneinander setzt. In einem Zeitalter — sagt der Verfasser — da Voltaire, Rousseau, Diderot, Dalambert, kurz die Göttin der Vernunft herrscht, sei es natürlich billig, eine solche Frau anzugreifen. Die Ausfälle gegen sie seien nur ein Beweis dafür, wie weit mit den Fortschritten der so sehr gepriesenen Aufklärung Sitten und Religion in Verfall geraten seien. Im Übrigen sei es sehr ungalant, feig und unedel, eine Dame derart anzugreifen. Dem Hauptvorwurf, daß sie ein Weib sei, das gepredigt habe, stellt er als Gegenargument alle Frauen der Bibel gegenüber. Dann geht er daran — nachdem diese Fragen allgemeiner Natur diskutiert sind — einzelne Vorwürfe zu entkräftigen: Die Aufzüge der Krüdener glichen einem Marionettentheater, sie benehme sich, wie herumziehende Savoyarden und Schwarzwälder und errichte ihre Predigtbude überall ohne Wahl. Endlich schließt er unter Berufung auf die allgemeine Glaubens- und Gewissensfreiheit. Wenn man aber daneben Wilhelm von Humboldt hört, der die ungünstigen Einflüsse der Frau von Krüdener auf Kaiser Alexander und damit auch auf die Verhandlungen in Paris aus persönlicher Erfahrung kannte, so dürfte damit auch eine Auffassung der Zeit Ausdruck gewinnen, die über die Prophetin weniger ernsthaft dachte. Er schreibt an seine Frau „Die neueste [Anekdote] ist, daß Labédoyère ihr im Traum erschienen sei, ihr ungefähr das oben auseinandergesetzte System [das Vorgehen gegen Frankreich und die Stellung Kaiser Alexanders dazu] entwickelt und sie mit einem Kuß auf dem Halse entlassen habe, von dem ihr beim Erwachen ein schwarzes Stipschen ge-

blieben sei, das nun vom Kaiser [Alexander] in gleicher Heiligkeit gehalten werde. Bei solchen Leuten ist alles möglich, und die Sucht, den Labédoyère, der nichts als ein ganz gemeiner liederlicher Mensch und nachher ein bloßer Verräter war, zu einer Art Heiland zu machen, dessen Blut hat fließen müssen, den man aber allgemein bejammern muß, ist ja sogar auf die französischen Zeitungen übergegangen.“ —

Quellen:

Die amtlichen Akten im Staatsarchiv.

Briefe des Abraham Pfändler von Kappel im Toggenburg, Angestellten bei der Sauerländerschen Buchdruckerei, behandelnd die Verhältnisse in Aarau von 1816 bis in die zwanziger Jahre.

Der aufrichtige und wohlverfahrene Schweizerbote, Jahrgang 1816 und 1817.

Aarauer Zeitung, Jahrgang 1816 und 1817.

Die zitierten Schriften.

Szenen aus den Dezembertagen 1830

Mitgeteilt von einem Augenzeugen

Vorbemerkung. Das Jahr 1930 legt uns die Erinnerung an die stürmischen Ereignisse nahe, die im Jahre 1830, als eine Folge der Pariser Julirevolution, in Europa, in der Schweiz und besonders im Kanton Aargau die Herrschaft der Reaktion erschütterten, welche seit dem Wiener Kongreß waltete.

Am 12. September hatte eine Konferenz von Vertrauensmännern in Lenzburg getagt, am 7. November hatte bei Wohlenschwil eine gewaltige Volksversammlung stattgefunden; an beiden Orten hatte man Resolutionen zugestimmt, zufolge deren der Kleine Rat des Kantons Aargau ersucht werden sollte, eine Änderung der Verfassung im Sinne der Ausgestaltung des Aargaus zu einer Demokratie in die Wege zu leiten. Der Kleine Rat nahm zwar die Bittschriften mit Wohlwollen entgegen, zögerte aber, die nötigen Schritte zu tun, was eine stets